

COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandradio Kultur benutzt werden.

Zeitreisen 11. Januar 2012

lechts und links

Was heißt heute "konservativ"?

(Teil 1 einer dreiteiligen Reihe)

Von Burkhard Müller-Ullrich

Es gibt politische Begriffe, die sind wie Parfüm. Es ist egal, auf welchen geschichtlichen Grundlagen sie beruhen, es ist egal, wie sie philosophisch erklärt oder definiert werden, ihre etymologische Herleitung ist egal und ebenfalls egal ist ihre Brauchbarkeit in der Realität. Solche politischen Begriffe sind Duftnoten, die nichts beweisen oder widerlegen; man kann sich mit ihnen nicht rational auseinandersetzen, weil es keinen Maßstab für die Wahrheit oder Triftigkeit dieser Begriffe gibt. Dennoch sind sie in aller Munde. Sie sind gängige Münze im gesellschaftlichen Diskurs, und dadurch sind diese Begriffe derart abgegriffen, dass es noch viel schwerer fällt, ihren Bedeutungsgehalt zu ermitteln.

Die Vokabel "konservativ" ist ein hervorragendes Beispiel für diese Problematik. Sie hat sich wie das gesamte ideologisch-programmatische Denken auf atemberaubende Weise entleert. Aber sie strömt nach wie vor einen gewissen Geruch aus, und vielleicht sollte man bei der Rekonstruktion dessen, was unter "konservativ" zu verstehen ist, damit beginnen, das Parfüm des Wortes zu analysieren.

Vor anderthalb Jahren hat der Feuilletonchef der "Zeit", Jens Jessen, diese Herangehensweise gewählt und ist zu dem Schluss gekommen,

"dass in dem Begriff immer so etwas wie die Zigarre mitqualmt, die am Biertisch von dröhnenden Patriarchen geraucht wird".

Solch ein Bild sagt natürlich auch etwas über die Kindheitserfahrungen und -phantasien des Autors aus; dröhnende Patriarchen am Biertisch bevölkern nicht jedermanns Vorstellungswelt. Aber wahr ist wohl, dass für alle, die in der Bundesrepublik der 1960er bis 80er-Jahre sozialisiert wurden, das Adjektiv "konservativ" einen gewissen Gestank verbreitete.

Jedenfalls galt das für die Universitäten, den Kulturbetrieb, die Medien und sämtliche sonstigen Spielstätten des geistigen Lebens. Dort wurde der gesellschaftliche

Fortschritt beschworen und bewirtschaftet, und in diesem progressiven Milieu war "konservativ" ein Ekel-Wort, mit dem man Klassenfeinde und geistig Zurückgebliebene beschimpfte. "Linksintellektuell" hingegen war ein Ehrentitel - und zugleich ein Pleonasmus, denn anders als links waren Intellektuelle gar nicht vorstellbar. Rechtsintellektuelle gab es nicht – außer in der mephistophelischen Gestalt eines Armin Mohler, des Apologeten der konservativen Revolution und Beraters von Franz-Josef Strauß.

Einspielung: Musik 2

Konservativ roch nach Staatsmacht und Sprachlosigkeit, nach Spießertum und Geiz, nach Geld und Bourgeoisie; konservativ roch nach falschem Bewusstsein, nach Springer-Presse und Unterhaltungsindustrie, nach Ausbeutung und Rücksichtslosigkeit, nach abgefeimten Ränkespielen zwischen Wirtschaftsbossen und Politikern der C-Parteien. Insofern war "konservativ" wirklich der Inbegriff von allem, was man mit der Frankfurter Schule im Kopf und revolutionären Funken im Herzen an der Bundesrepublik verabscheute. Vor allem war "konservativ" auch ein Synonym für Veränderungsangst, das heißt: für einen Seelenzustand, den junge Menschen, die noch keine tiefgreifenden Umbrüche erlebt haben, naturgemäß verächtlich finden.

Vor diesem Zeitgeist-Hintergrund ist das Erscheinen eines intellektuell anspruchsvollen Konservatismus in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren eigentlich ein Wunder. Genaugenommen ist es ein Zeichen für die geistige Verelendung der linken Milieus nicht nur in Deutschland. Spätestens mit dem Fall des Eisernen Vorhangs flogen die sozialistischen Lebenslügen der westlichen Intelligenzija auf, ihre Behäbigkeit, ihre Anbiederung, ihre Kollaboration mit dem Totalitarismus. Bis dahin hatte man sich gut eingerichtet in der Schizophrenie aus gelebtem Wohlstand und gepredigtem Verzicht, aus persönlicher Freiheit und deren öffentlicher Schmähung, aus erzielten Einkünften und Verfemung des kapitalistischen Systems.

Einspielung: Musik 2

Es dauerte allerdings noch eine ganze Weile, bis der politischen Wende auch so etwas wie eine geistige Entsprechung folgte, zumal in Deutschland, wo der Beharrungsfaktor in allen Dingen, darunter auch in weltanschaulichen, besonders hoch ist: ein Beharrungsfaktor, der durchaus zum konservativen Denken gehört, der aber im linken Milieu niemals als solcher identifiziert werden darf. Es war aber so: Während ganze Völker ihre Befreiung von der kommunistischen Diktatur erlebten und feierten, während die weltgeschichtliche Weichenstellung für Deutschland die Fahrt auf völlig neuen Gleisen ermöglichte, war das intellektuelle Establishment der Bundesrepublik vor allem eines: verdrossen. Sein Missmut richtete sich auf die Ossis, die schnöderweise den materiellen Verlockungen erlagen, statt sie als Konsumterror zu denunzieren, er erstreckte sich auf die Opfer des Unrechtsstaates, die durch ihr bloßes Dasein an die Tatsache erinnerten, dass man sie um eines sogenannten kritisch-konstruktiven Dialogs mit dem Regime willen weitgehend abgeschrieben hatte, und der Missmut kam von dem nach Jahrzehnten auftrumpfender Diskursherrschaft ziemlich ungewohnten Gefühl, irgendwie auf der Verliererseite der Zeitgeschichte zu gelandet zu sein.

Doch ganz allmählich bewegte sich etwas. Intelligente Menschen merkten, dass das Spektrum der politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und philosophischen Herausforderungen mit dem Ende des Kalten Krieges keineswegs kleiner, sondern größer geworden war – und dementsprechend auch das Spektrum der möglichen Antworten. Wer das erkannte, war für die altlinken Gewissheiten, für das monomanische Aufsagen von 'Forderungen', für die sozialpsychologische Phrasendrescherei nicht mehr zu haben.

Einspielung: Musik 3

Ein entscheidender Impuls für die Renaissance konservativen Denkens kam aus einer Weltgegend, auf die man in Deutschland mit einer kaum zu überbietenden intellektuellen Überheblichkeit zu blicken sich angewöhnt hatte: den Vereinigten Staaten. Dort hatte die philosophisch und publizistisch durchtrainierte Gruppe der 'Neocons' um Irving Kristol auch politischen Einfluss gewonnen. Viele der konservativen Lehren *made in the U.S.A.* waren zwar auf deutsche Verhältnisse nicht übertragbar, aber das Selbstbewusstsein und die geistige Fitness dieser Leute half manchen Nachdenkern bei uns, den linksliberalen Mainstream in Frage zu stellen und hinter sich zu lassen.

Das ist ja bekanntlich das Schwerste, wenn man sich einer politischen Familie zugehörig fühlt. Das furchtbare Wort vom Renegatentum, unter gewissen Bedingungen gleichbedeutend mit einem Todesurteil, war und ist für Sozialisten allemal ein Signal echter Seelenpein. Aber Kristol und seine Neocons waren früher auch Linke gewesen; das machte sogar im fernen Deutschland manch einem Mut, aus seinen Erfahrungen und Zweifeln die Konsequenzen zu ziehen.

"Am Anfang versuchte ich, meine konservativen Neigungen zu unterdrücken. Ich redete mir ein, sie würden vorbeigehen wie jugendliche Hitzewallungen. Beim nächsten Kohl-Witz lachte ich dafür besonders laut, um nicht aufzufallen. Kurz, ich verhielt mich wie ein vierzigjähriger Familienvater, der plötzlich entdeckt, dass er schwul ist und nicht weiß, was er tun soll."

Schreibt der 'Spiegel'-Redakteur Jan Fleischhauer in seiner vor zwei Jahren erschienenen brilliant-witzigen Autobiografie "Unter Linken – Von einem, der aus Versehen konservativ wurde". Natürlich war es nicht entscheidend, über Kohl zu lachen oder ihn zu verteidigen, wie ja überhaupt 'konservativ sein' keineswegs 'für die CDU sein' bedeutet. Es hat sich vielmehr unabhängig von der Parteienlandschaft und ihrer Meinungs-Magnetberge etwas an der geistigen Befindlichkeit einer ganz bestimmten Generation geändert.

Fleischhauer, Jahrgang 1962, repräsentiert sie perfekt: Als diese Generation zu politischem Bewusstsein erwachte, war das Gewitter der 68er-Revolte bereits vorbei. Was folgte, war ein sozialrevolutionärer Dauerregen: Aufklärungs- und Befreiungsposen im Endlos-Modus. Die linken Ziele waren zu Voraussetzungen geworden, sie waren der Horizont, unter dem man als Student aufwuchs, lebte, atmete, dachte und sich äußerte. Das Aufbrechen von Gewohnheiten, das Bekämpfen von Zwängen, die Emanzipation von Bindungen prägten als Standardfloskeln den Alltagsjargon; es gab schon keine Sprache mehr, um etwas anderes auszudrücken als Kritik am Industriekapitalismus, Solidarität mit den Entrechteten und Widerstand gegen die Mächtigen.

Einspielung Musik 2

Vielleicht war es einfach der Pendelschlag des Zeitgeistes, was zu der hier festgestellten Neuorientierung führte. Vielleicht war der Terror des richtigen Bewusstseins für junge Menschen mit eigenem Verstand auf die Dauer nicht zu ertragen. Vielleicht wuchs in ihnen ganz von selbst eine Sehnsucht nach jenen Formen der Lebensorientierung, auf deren Abschaffung und Zerstörung die etwas älteren so stolz waren und sind. Jedenfalls konstatierte der - konservativer Sympathien durchaus unverdächtige - Göttinger Politikwissenschaftler Franz Walter vor knapp fünf Jahren,

dass die große Zeit des libertären Individualismus, des schrankenlosen 'anything goes', der heillosen Flucht aus allen Bindungen für die nächsten zwei, drei Jahrzehnte vorbei ist, zumindest durch Korrektive und Gegenströmungen ergänzt wird. Und diese Korrektive laufen auch und gerade bei jungen Leuten (...) auf feste Regeln, Verwurzelungen, Verbindlichkeiten, Kontinuitäten, glaubwürdige Rituale und verlässliche Gemeinschaftszugehörigkeiten hinaus.

Von Tendenzwende zu reden, wäre sicherlich vermessen; es geht hier ja nur um einen kleinen Ausschnitt der Gesellschaft, nämlich den Kultur- und Medien- sowie den akademischen Betrieb. Das Wesentliche am Auftauchen eines konservativen Selbstverständnisses in diesen Kreisen besteht darin, dass es alles andere als selbstverständlich ist. Es bedarf eines gewissen Mutes; es muss sich gegen den Comment, gegen den Usus, gegen die herrschende Meinung durchsetzen. Konservative Intellektuelle, diese Novität auf der deutschen Bühne seit der Nachkriegszeit, haben sich zu ihrem Standpunkt durchgerungen, während die Linksintellektuellen bloß stehenzubleiben brauchen. Bis heute ist das so.

Denn, man mache sich nichts vor:

"Die Linke hat gesiegt, auf ganzer Linie, sie ist zum Juste Milieu derer geworden, die über unsere Kultur bestimmen. Wenn man nach einer Definition sucht, was links sein bedeutet, lässt sich auf ein beeindruckendes Theoriegebäude zurückgreifen. Links ist eine Weltanschauung, auch eine Welterklärung, wie alles mit allem zusammenhängt – aber zunächst ist es vor allem ein Gefühl. Wer links ist, lebt in dem schönen Bewusstsein, im Recht zu sein, ja, einfach immer recht zu haben. Linke müssen sich in Deutschland für ihre Ansichten nicht wirklich rechtfertigen. Sie haben ihre Meinung weitgehend durchgesetzt, nicht im Volk, das störrisch an seinen Vorurteilen festhängt, aber in den tonangebenden Kreisen, also da, wo sie sich vorzugsweise aufhalten."

So Jan Fleischhauer, der das auf mehr als 300 Seiten ausführt und belegt. Für diese Macht- und Mehrheitsverhältnisse gibt es allerdings Gründe, die nicht bloß auf den Konstellationen der Zeitgeschichte oder der Bequemlichkeit der tonangebenden Kreise beruhen, sondern tiefer reichen. Dass der Geist nach dem Dritten Reich links stand, war ja eine moralische Notwendigkeit (wenn man denn das Axiom akzeptiert, dass es sich bei den Nationalsozialisten um 'Rechte' gehandelt habe). Und dass sich jeder gern für moralische Notwendigkeiten stark macht, versteht sich auch von

selbst. Aber hinzu kommt eine strukturelle Problematik des Konservatismus, die der Historiker und Publizist Karlheinz Weißmann, einer der Vordenker der Neuen Rechten in Deutschland, in seinem 2009 veröffentlichten Brevier "Das konservative Minimum" so umreißt:

"Die Linke setzt zwar auf die historische Veränderung, weil sie sie immer für Fortschritt hält, aber sie bleibt ignorant gegenüber deren tatsächlicher Wirkung. Konservative dagegen wissen um die Macht der Geschichte, auch um deren Unzugänglichkeit für rationale Erklärungen, und müssen immer wieder von neuem anfangen. Es klingt seltsam, das festzustellen, aber die Linke kann ihr Programm konservativ behandeln, insofern es utopisch ist, ahistorisch, im Grunde keiner Verwirklichung fähig, während die Konservativen ihre Vorstellungen immer wieder zu korrigieren haben, weil die Realität genau dazu zwingt."

Diese Feststellungen führen mitten hinein in das aktuelle Deutungschaos um Begriffe wie rechts und links, konservativ und progressiv, kapitalistisch und sozialistisch. Bei oberflächlicher Betrachtung steht jedes dieser Wörter für alles und sein Gegenteil; wir haben uns daran gewöhnt, dass ideologische Debatten nur noch Schattenspiele sind, Spiegelfechtereien, bei denen es um nichts anderes geht, als die Diskurshoheit zu erringen oder zu verteidigen. Denn inhaltlich lässt sich der Wertkonservatismus von Naturfreunden gar nicht vom antikapitalistischen Affekt heutiger Maschinenstürmer unterscheiden; die konservative Bejahung eines starken Staats leistet den linken Projekten staatlich organisierter Umverteilung Vorschub; und der Internationalismus der Sozialisten wird von den Wirtschaftskräften der Globalisierung noch übertroffen.

Einspielung Musik 1

Diese Verschwommenheit, welche die gesamte Politik wie eine tödliche Krankheit befallen hat und zu den gegenwärtigen Verwerfungen der Parteienlandschaft führt, hat zwei ganz verschiedene Ursachen, eine äußere und eine innere. Die äußere besteht darin, dass unsere gesamte Lebenswelt von wissenschaftlich-technischen Entwicklungen dermaßen durchgerüttelt wird, dass das Bauchgefühl dessen, was gut und recht ist, als Bestimmungsmethode nicht nur schlecht funktioniert, sondern vollkommen widersprüchliche Ergebnisse liefert. Das beschreibt Jens Jessen in seinem 'Zeit'-Artikel:

Die Abwertung des Konservativen hatte (...) damit zu tun, dass der Fortschritt in der Nachkriegszeit für die allermeisten nur Segen gebracht hat: die Emanzipation der Frau, den Abbau autoritärer Strukturen, die Zunahme von Aufstiegsmöglichkeiten, Massenwohlstand und ganz allgemein die Demokratisierung der Gesellschaft. Wer diesen Fortschritt bekämpfte oder bremsen wollte, konnte nur ein schlechter Mensch sein, der tradierte Privilegien und Machtverhältnisse gegen eine hellere Zukunft verteidigte. Was aber, wenn der Fortschritt seine Richtung ändert und sich gegen die emanzipatorischen Errungenschaften wendet? Wenn die Globalisierung den Wohlstand gefährdet, die wirtschaftliche Entwicklung die Frauen an den Herd zurückdrängt, die Technik die Freiheit bedroht und autoritäre Strategien begünstigt, die Konkurrenzfähigkeit auf internationalen Märkten nur um den Preis verminderter Sozialleistungen erhalten werden kann? Dann kann mit

einem Male das, was einst gegen konservative Kräfte durchgesetzt wurde, selbst zu einem Gegenstand konservativen Bewahrens werden.

Was gestern noch als konservativ galt, ist es heute schon nicht mehr – und umgekehrt. Das sind also die äußeren Ursachen der herrschenden Verwirrung.

Die inneren Ursachen jedoch wiegen genauso schwer. Da konservatives Denken jahrzehntelang eine verbotene Zone war, ist die notwendige Arbeit am Begriff liegengeblieben. Die Rechte befindet sich gegenüber der Linken im Theorie-Rückstand. Das Defizit lässt sich zwar beheben, aber es ist vorhanden und wirkt nicht gerade attraktiv. Wenn heute trotzdem von einer Renaissance konservativer Neigungen die Rede ist, dann aus Gründen, die im philosophischen Wesenskern des Konservatismus selbst liegen und dort mehr intuitiv aufgespürt als deduktiv hergeleitet werden können. Es sind Gründe, die Ricarda Huch einmal so formuliert hat:

"Es scheint, dass der kräftige und gesunde, der harmonische Mensch im allgemeinen konservativ ist; er verwendet seine Kraft darauf, mit den nächstliegenden Aufgaben fertig zu werden, unter schwereren Umständen sich doppelt anstrengend, zu erschütternden Veränderungen erst dann bereit, wenn ein Druck unerträglich wird und den Kern des Lebens angreift, und auch dann mehr auf Wiederherstellung des Gewesenen erpicht als auf Neuerungen."

Das Substrat des Konservatismus besteht in gesammelter Erfahrung. Deswegen sind so viele der in jüngster Zeit geschriebenen konservativen Bekenntnisbücher biographisch grundiert. Sie zeugen von der Sehnsucht nach jenen Dingen, die im Gefolge der 68er-Ideologie verpönt waren: Traditionspflege, Familiensinn, Verantwortungsgefühl. Kinder, die unter der sexuellen Befreiung ihrer Eltern sehr zu leiden hatten, entwickeln naturgemäß andere familienpolitische Vorstellungen als solche, die in der dumpfen Triebfeindlichkeit früherer Zeiten aufgewachsen sind. Doch neben diesem generationellen Hin und Her aus Zustimmung und Ablehnung gibt es eben auch ein paar existentielle Konstanten der *Conditio Humana*, die sich zwar für eine Weile verdrängen und verleugnen lassen, die aber sodann umso machtvoller Aufmerksamkeit fordern.

Einspielung Musik 4

Konstanz ist überhaupt der Schlüssel zum konservativen Denken und Empfinden; es geht um die Dimension der Zeit, es geht um Dauerhaftigkeit. In einer schnelllebigen Welt wird Dauer zu einem Wert an sich. Nicht von ungefähr hat der Publizist und frühere CDU-Staatssekretär Alexander Gauland das Thema 'Entschleunigung' als programmatischen Auftrag dargestellt. Doch die historische Perspektive, die zur konservativen Weltbetrachtung gehört wie die Utopie zur Linken, zeigt, dass auch das Unbehagen an Geschwindigkeit nichts Neues ist. Schon in der Renaissance, als die Menschen ebenfalls den Eindruck einer gewaltigen Tempozunahme hatten, maß man dem Beständigen besonderen Wert zu und griff eben darum auf antike Vorbilder und Vordenker zurück. Wahrheit, so postulierten die Renaissance-Philosophen, lässt sich oft nicht unmittelbar erkennen, aber die Zustimmung vieler Menschen ist ein Indiz für sie – vor allem wenn die Zustimmung über längere Zeit anhält.

Wahr ist, was sich bewährt – so lautet die knappste Formel des Konservatismus.

Für das politische Tagesgeschäft folgt daraus, was der Philosoph Hermann Lübbe einmal so ausdrückte:

"Unter Bedingungen sich beschleunigenden sozialen Wandels hat eine Beweislastverteilungsregel zu gelten, nach der, sei es in der Praxis der Wissenschaft, sei es in der Politik, der Fortschritt begründungsbedürftig ist und nicht die Tradition."

Reformen, deren erwartbarer Nutzen nicht offensichtlich und unbestreitbar exorbitant ausfällt, sind also zu unterlassen. Schwieriger wird es, wenn das Beharrungsprinzip zu total verschiedenen, ja gegensätzlichen Konsequenzen führen kann. Bekanntlich gibt es Dinge, die sich ändern müssen, damit alles so bleibt, wie es ist. Nichtstun ist auch für Konservative nicht immer das richtige Rezept. Oder wie Edmund Burke, der geistige Vater des Konservatismus, im 18. Jahrhundert schrieb:

"Für den Triumph des Bösen reicht es, wenn die Guten nichts tun."

Es gibt sogar eine konservative Kraftquelle der Fortschrittsfreude, nämlich die Erkenntnis, dass der Mensch seine weitreichenden Fähigkeiten der Veränderung und der Anpassung nicht bekommen hat, um sie verkümmern zu lassen. Doch da beginnen die Widersprüche und Zweideutigkeiten konservativer Philosophie; da fängt die Spaltung an zwischen solchen und solchen, echten und falschen, Wert- und Strukturkonservativen – eine Spaltung, die im parteipolitischen Phänotyp bisweilen schizophrene Ausprägungen annimmt.

Ist der Alarmismus der Grünen, ist der baden-württembergische Ministerpräsident Kretschmann, ist der sanfte Öko-Diktator Trittin konservativ zu nennen? Sind die Abschaltung der Kernkraftwerke, die Abschaffung der Wehrpflicht und die Einführung des Mindestlohns – lauter Großprojekte der Union aus jüngster Zeit – konservativ zu nennen? Gibt es überhaupt genuin konservative Positionen zur Gentechnik, zum Verkehrswegebau und zu den Finanzmärkten? Zur Industrialisierung der Landwirtschaft, zum Bildungswesen und zur Medienversorgung? Geschweige denn zu der größten und schwersten aller politischen Fragen, von der das Leben in der Bundesrepublik seit Langem glücklich unbetroffen ist, und zwar der Frage nach Krieg oder Frieden?

Einspielung Musik 2

Die Wahrheit ist, dass der Konservatismus zu den meisten Tagesproblemen keine klaren Rezepte bieten kann, weil er nur ein Lebensgefühl, ein Grundverhalten darstellt. Da er die christlichen Grundlagen unseres Gemeinwesens anerkennt, überlässt er die Transformation von Weltanschauung in Alltagspraxis gewöhnlich den Übersetzungsabteilungen der Kirchen, auch wenn deren Arbeit bekanntlich immer unzuverlässiger wird. Gleichwohl spricht vieles dafür, diese Zuständigkeit nicht anzutasten, denn der Einzelmensch ist mit dem Erarbeiten von Positionen zur Gentechnik, zum Verkehrswegebau und zu den Finanzmärkten schlicht überfordert.

"Für den Konservativen liegt die Moral in den Strukturen, nicht im Individuum. Darum legt dieser politische Vertreter auch so viel Wert auf gesellschaftliche

Verkehrsformen, auf Sitten und Gebräuche, die den Menschen zivilisieren und in größerer Ansammlung erträglich machen. Er betrachtet das Gefüge aus Tradition und Bindung nicht als etwas, von dem man sich in einem großen emanzipatorischen Akt befreien müsse, sondern eher als Schutzwall gegen die Zumutungen der Welt. Diese Gebundenheit ans Gewachsene und Hergebrachte ist im politischen Geschäft zweifellos von Nachteil. Der Konservative, zumindest in seiner weltoffenen, angelsächsischen Ausprägung, braucht Ermutigung und Anregung in der Gegenwart, er vermag, anders als sein linker Gegenspieler, nicht aus der Luftwurzeln seiner Überzeugungen zu existieren. Die Daseinsverpflichtung kann aber auch ein großer Vorteil sein, weil sie einem die Gelassenheit des beheimateten Menschen verschafft."

So Jan Fleischhauer, der damit noch einmal erklärt, warum Konservative sehr wohl flexibel sind im Umgang mit dem allgemeinen Wandel. Sie sind einfach ziemlich hysterieresistent. Sie stehen zwar dem Fortschritt um des Fortschritts willen skeptisch gegenüber, aber sie verlangen nicht Stillstand um des Stillstands willen. Der revolutionäre Furor, der auch in verbissener Fortschrittsfeindlichkeit liegt, ist ihnen fremd. Denn so wie in der Physik die Trägheitsgesetze auch für in Bewegung befindliche Körper gelten, so gehören Veränderungen aller Art zum Mysterium des Lebens, das laut Karlheinz Weißmann zu den fundamentalen Elementen konservativen Denkens zählt.

"In der Hochschätzung des Lebenden wurzelt die Neigung der Konservativen zum Konkreten, die Feindschaft gegenüber der Abstraktion. Für ihn ist Vielgestaltigkeit ein selbstverständlicher Ausdruck von Vitalität, er misstraut allen Arten von Gleichmacherei, den umfassenden Plänen und Utopien, die im Namen möglichst hochtrabender Prinzipien eibebnen wollen, was es an Besonderem gibt, und einer konstruktivistischen Weltanschauung, die kein Werden und kein Gewordenes mehr sieht, sondern nur noch Gemachtes und Erfundenes."

Konservativ ist es, der göttlichen Gnade zu vertrauen, die den Menschen hervorgebracht und ihn trotz seiner eklatanten Mängel schon so lange in der Geschichte erhalten hat. Solches Vertrauen wirkt pathetisch, naiv und schrecklich unmodern. Bekenntnisse zu religiösem Glauben haben im Flutlicht der Rationalität etwas Peinliches. Dabei wird einem in der heutigen Lebenswelt ständig Vertrauen abverlangt. Man kann kein Flugzeug besteigen, ohne ein gerütteltes Maß an Systemvertrauen. Sowohl auf die gründliche Wartung des Fluggeräts als auch auf die Qualifikation des Piloten muss man sich verlassen, überprüfen kann man sie nicht. Wenn wir aber bereits bei so simplen Dingen wie dem Führen und Funktionieren einer Maschine die Kontrolle aus der Hand zu geben gewohnt sind, worin besteht dann das Problem angesichts von etwas so Unbegreiflichem wie unserem Dasein?

Einspielung Musik 4

Solche philosophischen Erwägungen sind trotzdem schwer zu vermitteln. Die Öffentlichkeit hat für so etwas kein Ohr, wenn es um den Streit politischer Positionen geht; sie ist kernige Aussagen gewohnt, überzeugende Angebote, sie möchte 'abgeholt' werden. Unter diesem Druck wurde das Christliche bereits aus dem Auftreten der C-Parteien hinweg eskamotiert. Sie schlottern schon, mit dem bösen

Begriff "rechts" in Verbindung gebracht zu werden, berichtet einer, der es wissen muss: der frühere hessische Ministerpräsident Roland Koch.

"In Deutschland hat es sich eingebürgert, "konservativ" und "rechts" gleichzusetzen. Auch deshalb verwundert es nicht, warum es vielen so schwer fällt, von sich selbst zu sagen, sie seien Konservative, obwohl es doch so viele sind. Manchmal haben sogar führende Repräsentanten der CDU Angst, für sich und ihre Partei dieses Wort in den Mund zu nehmen. Dieser mangelnde politische Mut führt dann wieder dazu, dass diejenigen, die so denken und es nicht sagen, am Ende politisch heimatlos werden."

Der Schriftsteller Martin Mosebach hat diese Begriffsverwirrung, Begriffsstutzigkeit und Begriffsscheu der Konservativen mit einer gewissen Provokationslust auf die Spitze getrieben, indem er sich nicht als konservativ, sondern als reaktionär bezeichnet. Damit ist er beim Feuilleton noch erfolgreicher als mit seinen Büchern: reaktionär klingt nach etwas ganz Entsetzlichem, und entsprechend schlagen ihm Entrüstung und Ereiferung im Kulturbetrieb entgegen. Dabei macht der reagierende Charakter den Konservativen aus. Bloß liegt das Wort 'reaktionär' jenseits des bürgerlich Erlaubten; es riecht geradezu unanständig. Das zeigt, wie sehr das Parfüm der Begriffe unterbewusst auf das Verhalten der Menschen einwirkt.

Im Gegensatz zum Reaktionär macht der Bürger zur Zeit eine glänzende Karriere: bürgerlich ist ja jedes Mitglied der vielbeschworenen Zivilgesellschaft und vor allem der Bürgerinitiativen. Der Bürger hat sich vom Synonym des schlafmützigen Spießers zur Galionsfigur des antistaatlichen Protests entwickelt. Irgendwo zwischen dem Reaktionär und dem Bürger ist der Konservative beheimatet. Er kann heute gegen den Abriss eines alten Bahnhofs demonstrieren, ohne sich vor seinen Mit-Bürgern schämen zu müssen, kann preußische Tugenden schätzen und zugleich den Widerstand gegen Flugrouten des neuen Hauptstadt-Airports organisieren, die bitte nicht über die Stadtrand-Eigenheime führen sollen. Was ist heute konservativ? Frei zu sein von alten Frackzwängen; auch auf die Straße gehen zu dürfen, aber nicht von einer besseren Welt träumen zu müssen.

Aber woher kommt das immer noch schamhafte Sich-Verstecken, während doch die konservativen Ideale eindeutig im Trend liegen? Woher kommt es, dass kein bürgerlicher Politiker mehr Dinge sagen würde, die den gestandenen Reaktionären von früher – von Strauß über Barzel bis zu Dregger – noch ganz selbstverständlich über die Lippen gingen, obwohl solche Positionen inzwischen vielleicht zustimmungsfähiger sind, als sie es jemals waren?

Die Antwort liegt im Erfolg des Sarrazin-Buches. Es gibt in Deutschland einen Konservatismus der Herzen und eine Bigotterie der Zungen. Das ist schlimm, aber immer noch besser als der Sozialismus der Zungen und die Bigotterie der Herzen.

Einspielung: Musik 3

Ende